

werden konnten“. — Ein Antrag auf Genehmigung weiterer Untersuchungen in demselben Grabungsbereich ist in der Folgezeit bis 1961 nicht gestellt worden.

Es trifft daher nicht zu, daß die durch den damaligen Staatlichen Vertrauensmann Dr. Eiden veranlaßte Verweigerung einer Grabungsgenehmigung für einen anderen Bereich die Ursache dafür war, daß in den folgenden Jahren die Umgebung des Ostchores von Liebfrauen nach weiteren Fragmenten nicht weiter untersucht werden konnte.

Der einzige Antrag, der zur Fortführung von Bodenuntersuchungen in dem fraglichen Grabungsbereich von Dom und Liebfrauen nach der Kampagne von 1953 unter dem 10. 5. 1961 gestellt wurde, ist mit Zustimmung aller staatlichen Stellen zunächst bis 31. 12. 1962 befristet genehmigt und später bis Januar 1964 verlängert worden. Während dieses Zeitraums war somit die Möglichkeit zur Suche nach weiteren Inschriftfragmenten gegeben.

Peter Stockmeier, Theologie und Kult des Kreuzes bei Johannes Chrysostomus. Ein Beitrag zum Verständnis des Kreuzes im 4. Jahrhundert. Trierer Theologische Studien Band 18. Paulinus-Verlag, Trier 1966. XVII, 263 S. Kart. 51,— DM.

In dem hier angezeigten Buch, von einem Theologen über einen Theologen und für Theologen geschrieben, ist für den Archäologen der § 19 „Die Darstellung des Kreuzes“ (S. 202 ff.) von Interesse.

Im Mittelpunkt dieses Abschnitts steht (S. 217 f.) ein Passus aus des Johannes Chrysostomus im Jahre 386 verfaßter Schrift „Gegen Juden und Heiden“, der mit dem Satz beginnt: „Dieses so verfluchte und verabscheute Sinnbild der schlimmsten Strafe ist jetzt begehrenswert und liebenswürdig geworden.“ Das Wort „jetzt“ ist wohl sehr wörtlich zu nehmen. Erst nachdem das Kreuz als Instrument der Hinrichtung von Sklaven und Gewaltverbrechern durch Konstantin d. Gr. abgeschafft worden und aus der erlebten Erinnerung der Menschen geschwunden war, konnte es seinen Siegeszug als Symbol der Christenheit antreten. (Mit Recht behandelt daher der Autor S. 206 f. ältere, angeblich christliche Kreuzeszeichen mit äußerster Reserve.) In den achtziger Jahren taucht denn auch das Kreuz auf römischen Münzen auf, worauf zuletzt Maria R. Alföldi im Katalog der Trierer Ausstellung Frühchristliche Zeugnisse S. 95 hingewiesen hat.

Nach den Worten des Johannes Chrysostomus an der erwähnten Stelle (Patrologia Graeca 48, 826) ist das Kreuz von jetzt an bei den Kaisern wie den Untergebenen allenthalben anzutreffen, „auf den Ruhebetten, auf Kleidern, auf Waffen, in Schlafgemächern und in Speisesälen, auf silbernen und goldenen Gefäßen, auf Perlen, auf Gemälden an der Wand“, sogar „bei den Tänzen der üppigen Welt“ (S. 218). Die Bemerkung sollte den Archäologen mahnen, nicht jeden mit einem christlichen Symbol versehenen Gegenstand ohne weiteres für den Gottesdienst zu usurpieren.

S. 219 wird — in einer nicht sehr genauen Paraphrase — auf einen Brief hingewiesen, den der Mönch Nilus von Ancyra, ein Anhänger des Johannes

Chrysostomus, um 400 an einen Präfekten namens Olympiodor schrieb (ep. 4, 61: *Patrologia Graeca* 79, 577). Olympiodor plante, eine große Kirche zu Ehren der Märtyrer zu erbauen und mit Darstellungen von Jagd (Hasen, Rehe und alle möglichen anderen Tiere, Fangnetze und Jäger) und Fischfang (allerlei Fische, Netze und Fischer), nur „zur Augenweide“ zu schmücken. Der Mönch erklärt es für „kindisch“, die Augen der Gläubigen mit solch profanen Bildern irreführen; er empfiehlt, stattdessen nach Osten ein großes Kreuz und sonst an den Wänden Bilder biblischen Inhalts anzubringen. Hieraus wird der Archäologe lernen müssen, daß Darstellungen der Art, wie sie ursprünglich vorgesehen waren, auch dann simples Ornament ohne übertragene Bedeutung sind, wenn sie sich in christlichen Kulträumen finden — und wir kennen so etwas ja in Kirchen- und Grabbauten des 4. Jahrhunderts.

Der Autor weist auf S. 203 darauf hin, daß die Kreuzigung auf den Denkmälern der bildenden Kunst in der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts auftaucht. Damit ist der Schritt vom Aufstellen eines Zeichens zum Erzählen eines Ereignisses getan, ein für die christliche Kunst Europas überaus bedeutsamer, folgenreicher Schritt.

W. Binsfeld

Ingelheim am Rhein. Forschungen und Studien zur Geschichte Ingelheims, von Kurt Böhner, Walter Sage, Peter Classen, Horst Fuhrmann, Adalbert Erler, Ludwig Petry, Ernst Emmerling. Herausgegeben von Johanne Autenrieth. Ernst Klett Verlag Stuttgart, 1964. 304 Seiten, 112 Abbildungen.

Die Anregung zu diesem Sammelband mit sieben Beiträgen von Kennern der Materie wird Ernst Böhringer verdankt. Seine Idee, dem Problem Ingelheim mit seinen weitverzweigten vielfältigen Aspekten der Reichs-, Landes- und Ortsgeschichte eine Studie zu widmen, in der die jeweiligen Spezialisten mit dem Wissen des gegenwärtigen Forschungsstandes zu Worte kommen, hat zu einem begrüßenswerten Ergebnis geführt.

Den Auftakt gibt Kurt Böhner mit einem Bericht über die Vor- und Frühgeschichte der Landschaft um Ingelheim. Mit Abbildungen der wichtigsten kulturgeschichtlichen Belegstücke, einer bodenkundlichen Übersicht und fünf zeitlich gegliederten Fundkarten entwirft er ein anschauliches Bild von der Siedlungsentwicklung und ihrer Abhängigkeit von der Naturbeschaffenheit des Raumes.

Schwerpunkte der Besiedlung sind und bleiben in allen vor- und frühgeschichtlichen Perioden die zum Rheintal hin geneigten Hänge des Westerberges und des Mainzer Berges, wobei dem Selzbach, der beide Hochplateaus voneinander trennt, die Rolle der siedlungsbegünstigten Lebensachse zukommt. Die Neolithiker, vertreten durch die bandkeramische, die Rössener und Michelsberger Kultur sowie durch vereinzelte Elemente der späten Becherkulturen, sind in der den Höhen vorgelagerten Talaue nicht anzutreffen. Erst die Siedler der Hügelgräberbronzezeit, der Hallstatt- und Latènekultur machen sich neben den stets begehrten Hanglagen auch die fruchtbare, überschwemmungsgefährdete Niederung zunutze. Auffallend ist, daß in allen Epochen, auch in der